

# Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.

Eindrücke und Gedanken auf der Reise nach und  
in Wales vom 3. bis 17. Mai 2011

Tristan Abromeit

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Text 93.3

Gedankliche Blaupausen im Urlaub  
als Inspiration für politisches Handeln vor Ort

1. Die Stromtrassen als Erdkabel, nicht als Überlandleitungen  
und nicht als Renditeobjekt, sondern als Altersvorsorge
2. Die Bücherscheune als touristische Attraktion in Mardorf

## 1. Die Stromtrassen als Erdkabel, nicht als Überlandleitungen und nicht als Renditeobjekt, sondern als Altersvorsorge

Vor dem Urlaub hat mich die Frage beschäftigt, daß in der Diskussion um den Atomausstieg und um die Unwilligkeit der deutschen Nachbarländer der Frage der Energieerzeugung in die gleiche Richtung zu ziehen, weder in der Politik noch in den Medien die Forderung gestellt wurde, daß alle Atomstromerzeuger für ihre Kraftwerke eine Haftpflichtversicherungssumme eines soliden Versicherungsunternehmens oder des Staates, in der das Kraftwerk steht, nachweisen müssen. Die Haftungssumme muß sich dabei an die Schäden, die von den Kraftwerken in Tschernobyl und Fukushima verursacht wurden, orientieren. Die Prämien, die gezahlt werden müßten, würde den Atomstrom unwirtschaftlich machen. Eine Haftungsübernahme durch die jeweiligen Staaten würde die Bürger auf die Barrikaden bringen. Denn es würde ja bedeuten, daß z.B. in Frankreich bei den vorherrschenden Westwinden bei einem GAU eines Atomkraftwerkes mit der Verstrahlung der östlichen Anrainerstaaten zu rechnen ist. Die Franzosen müßten für lange Zeit – soweit ihr eigenes Land verschont bleibt – nur für die Schadensersatzforderungen der geschädigten Länder arbeiten. Ihr Staat müßte wahrscheinlich den Konkurs anmelden. Eine solche Regelung auf politischer Ebene durchzusetzen, dürfte nicht leicht, wenn nicht gar unmöglich sein. Aber die Parlamentarier sollten hier Rückgrad zeigen und die Regierung zwingen, bei den zutreffenden internationalen Gerichten diese Forderung durchsetzen, nicht nur im Interesse der deutschen Bevölkerung, sondern der Europäer und der gesamten Menschheit allgemein.

Diese Gedanken habe ich nicht mit in den Urlaub genommen. Die vielen neuen Eindrücke ließen dafür auch keinen Raum. Scheinbar, so muß ich mich berichtigen. Es kam ein anderer Aspekt der Energieversorgung in mein gedankliches und konkretes Blickfeld. Wir sind also in Wales in der Gemeinde Cowbridge bei dem Dorf St Mary Church auf dem Hof mit einer rund fünfhundertjährigen Geschichte.<sup>1</sup> Im nächsten Tal dieser hügeligen Landschaft verläuft so eine Hochspannungsleitung. (Siehe Bild auf der nächsten Seite.) Solche Hochspannungsleitungen – die ja nicht selten zweifach oder dreifach parallel in der Landschaft stehen – sind nun wirklich keine Zierde in der Landschaft. Wenn sie als Bedingung für die Gewinnung von Windenergie hingestellt werden, dann ist es keine Wunder, wenn auch die alternative Energieerzeugung vom Widerstand begleitet wird. Aber noch war die Sicht auf die Hochspannungsleitun-

---

<sup>1</sup> Ich sollte das gar nicht so genau beschreiben, sonst ist dieses Quartier belegt, wenn ich da noch einmal hin möchte.

gen nur eine Erinnerung an ein heimisches politisches Thema. Aber mir ging schon durch den Kopf, ob nicht auch eine dezentrale alternative Energieversorgung möglich wäre, die die neuen Stromtrassen nicht erforderlich machen. Und die Verspargelung der Nordsee verursacht mir ein Unbehagen, wie es anderen mit ausgewählten Orten an Land ergeht. Ein solches Unbehagen, wenn es in der Vielzahl auftaucht, sollte man auch nicht



einfach übergehen. Das Unbehagen kann nämlich nicht nur daher rühren, daß der Mensch am Bekannten hängt und das Unbekannte und Neue Ängste oder Widerwillen hervorrufen kann, sondern es kann auch ein wichtiges Signal sein, daß das Konzept noch nicht optimal ist. Es hat ja lange gedauert, daß die Windenergie sich als ernsthafter Faktor in der Energieversorgung durchsetzen konnte. Die dreiflügeligen Windräder haben sich als dominante Anwendungstechnik durchgesetzt. Aber sind sie wirklich die einzige Möglichkeit? Gibt es nicht andere Ausnutzungstechniken des Windes? Mir ging die Frage durch den Kopf, ob die einseitige Entwicklung der Wind-Antriebs-Technik in Form moderner Windmühlen durch staatliche Förderungsprogramme, durch geschickte Lobbyarbeit oder das anlagesuchende Kapital, das nicht auf Optimierung einer Technik sondern auf die Maximierung der Rendite ausgerichtet ist, verursacht wurde. Mir fiel dann noch ein, daß ich zu Hause noch ein Buch stehen habe

über den Flettnerrotor, in dem von einer Königswalze die Rede ist. Andere Gedanken und Eindrücke haben dann das Thema in den Hintergrund gedrängt. Jetzt zu Hause habe ich nachgeschaut. Der Buchtitel lautet „Windkraft vom Flettnerrotor“, von Felix von König, 1980. Flettner gehört für mich zu jenen „Spinnern“ und professionellen Forschern, die das Thema Windenergie in der Politik und Gesellschaft mit angeschoben haben. Es gibt sicher bei jeder Technikentwicklung viele Namen, die später in der Geschichte über diese Entwicklung nicht auftauchen. Ich gebe nachfolgend das Vorwort aus dem Jahr 1980 von F. von König wieder:

Die euphorische Zeit, in der man annahm, daß die fossilen Energievorräte unerschöpflich seien, hat gerade 75 Jahre gedauert. Es war nicht voraussehbar, daß durch die Erfindungen von Otto, Diesel, Siemens und Dobrowolski das in 500 Millionen Jahren entstandene Erdöl so rasch aufgebraucht würde. Die Entwicklung läßt sich aber nicht zurückdrehen. Ohne Technik und Industrialisierung läßt sich die stark anwachsende Bevölkerung nicht ernähren. Wir sind zum Energieverbrauch verdammt.

Noch können wir kurzzeitig auf andere Energievorräte zurückgreifen. Aber jeder Tag, um den wir die Nutzung der sogenannten Alternativenergien aus Wasser, Sonne und Wind hinausschieben, ist ein verlorener Tag; denn auch bei größerem Forschungs- und Geldeinsatz wird es Jahrzehnte dauern, bis eine spürbare Entlastung der fossilen Energieträger eintritt. Das ist in der Entwicklung der Alternativenergien nicht anders als bei den anderen Energieformen. Um 5 % der elektrischen Energie durch Kernkraftwerke zu erzeugen, bedurfte es auch über 20 Jahre an Entwicklungsarbeit und vieler vieler Milliarden Mark. Dabei war der Erfolg gar nicht so gewiß, wie wir heute glauben. Nicht der zehnte Teil des Mutes und des Glaubens an den Erfolg gehört dazu, der Windkraft dort, wo sie die fossilen Stoffe entlasten kann, zum Durchbruch zu verhelfen. Auch die Energieversorgungsunternehmen werden eines Tages froh darüber sein, sich frühzeitig der unerschöpflichen Energien angenommen zu haben, deren Effektivität heute noch genau so wenig übersehbar ist, wie vor hundert Jahren die Entwicklung des Kraftfahrzeuges.

Der Flettnerrotor hat seinen Namen nach seinem Erfinder. Dieser nutzte den Magnus-Effekt, so benannt nach seinem Entdecker, für einen Antrieb aus. Bei König heißt es, daß man schon 1691 darauf gekommen ist, daß sich drehende Geschosse richtungsstabiler sind, als nichtdrehende Geschosse. Man stellte fest, daß sich drehende Geschosse zwar richtungsstabiler sind,

aber eine Abweichung in der Höhe habe. 1852 entdeckte dann der Physiker H.G. Magnus die Ursache. Sich im Wind befindliche drehende zylinderförmige Objekte erzeugen auf der einen Seite einen Überdruck und auf der anderen Seite einen Unterdruck. Da das die gleichen Wirkungen sind, die das Segel hervorbringt, kam Flettner wohl auf die Idee, einen sich drehenden zentralen Zylinder auf ein Wasserfahrzeug zu montieren. In der Tat soll der Flettnerrotor funktionieren, er sieht nur nicht so schön aus wie ein Segel. König, der sich bei seiner Darstellung auf Arbeiten der Universität Göttingen beruft, hat nun weitere Anwendungsmöglichkeiten des Flettnerrotor skizziert. Einmal geht es um Rotoren, die in großer Zahl auf einen ringförmigen Untersatz montiert sind. Die Kraftübertragung ist dann vermutlich wie bei einem Göpel. Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6pel>

Bei der anderen Anwendung, die besonders in Hochhäuser zur Anwendung kommen könnte, ist die Walze (Königswalze) horizontal angeordnet. Hier kommt nicht der Antriebseffekt zur Geltung sondern eine andere Eigenschaft, die in Göttingen entdeckt wurde, wo man aber erst nichts mit anfangen konnte. Mit dem im rechten Winkel abgelenkten und konzentrierten Wind wird ein über der Walze waagrecht angeordnetes Windrad angetrieben. Siehe die nachfolgenden Skizzen. Ich will hier keine Propaganda für diese Technik machen, sondern eine Werbung für die Offenheit in der Windkraftforschung.

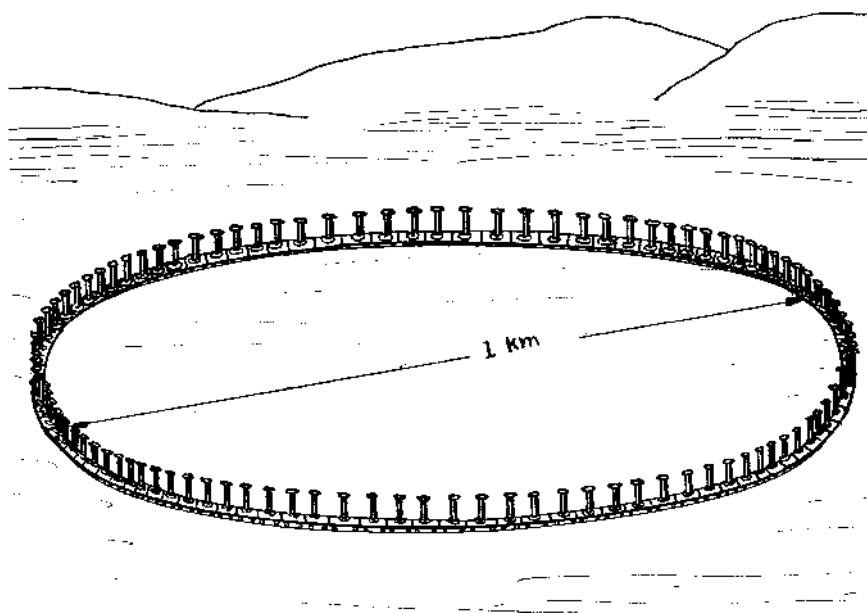


Bild 46. Horizontale Großwindkraftanlage mit Flettner-Rotoren auf einem Kreisgleise von 1 km Durchmesser, Leistung 8 000 kW bei einem Wind von 12 m/s.

## Sind Flettner-Großwindanlagen möglich?

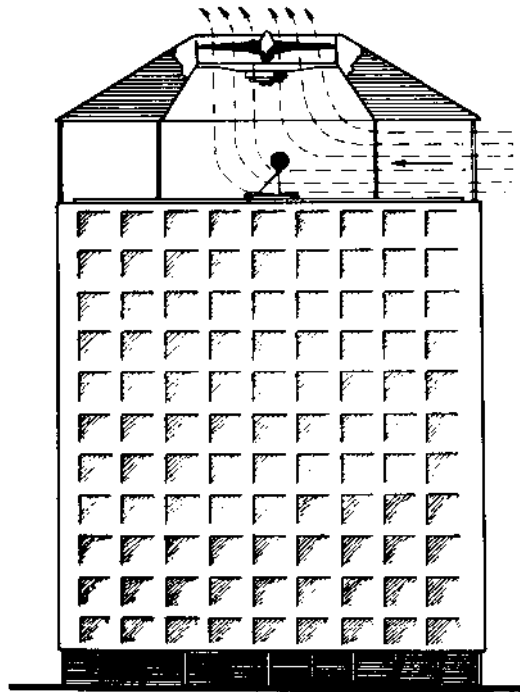


Bild 47. Wohnhaus mit eingebautem Horizontalwindrad und aerodynamischer Königswelle. Turbinenleistung 250 kW bei  $v = 10$  m/s, bzw. 500 kW bei  $v = 12,5$  m/s und einem Windraddurchmesser von 11,6 m. Der Düsenverstärkungsfaktor ist 1,95. Die aktive Windfläche des Energiestockwerkes ist  $900 \text{ m}^2$ , was einem Windrad von 34 m  $\phi$  entspräche.

Mich interessierten dann wieder andere Dinge. Schließlich hatte ich ja nicht vor, eine Arbeit über alternative Energien zu schreiben. (Das ist auch jetzt nicht mein Anliegen.) Ich hatte noch die Kritik an den Privatisierungen im Buch „Bald Phoenix – bald Asche / Ambivalenzen des Staates“ von Petra Dobner und meine eigenen Gedanken dazu in Erinnerung, als ich dann in der „Theorie des Eigentums“ von Pierre-Joseph Proudhon in der Einführung im

§1. - Von den verschiedenen Arten, das Wort *Eigentum* zu verstehen.  
die nachfolgende Passage las. Ich war wieder unversehens beim Thema Energie und den diskutierten Stromtrassen, aber nicht bei ihrer technischen, sondern bei ihrer rechtlichen, ökonomischen und ordnungspolitischen Seite.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: „Das Eigentum an Grund und Boden“, sagt Artikel 552 des Code civil. „umfaßt zugleich das Eigentum an allem, was über und unter der Oberfläche ist.“<sup>15</sup> Groß war da das Erstaunen und laut das Geschrei der Gasbeleuchtungsgesellschaften, als die Stadt Paris ihnen klar machte, daß aufgrund des eben zitierten Artikels sie Eigentümerin des Leitungsnetzes sei. Das Gesetz ist hier ganz eindeutig und weist

auch nicht den Schatten einer Zweideutigkeit auf. Vergeblich wendeten die Gesellschaften ein: Wir haben unser Netz gekauft, wir haben es auf unsere Kosten legen lassen; wir haben auch alle Straßennutzungsgebühren an die Stadt gezahlt, die unter solchen Umständen fällig werden; Sie nehmen uns ja unser Eigentum weg; das ist doch eine Konfiszierung. Die Stadt, den Code civil in der Hand, erwiderte ihnen: Es gibt Eigentum und Eigentum. Das Meine ist öffentliches Eigentum, und das Ihrige mit einer Grunddienstbarkeit belastet, voilà. Wenn Sie sich bezüglich der Nutzung Ihrer Technik, die meine geworden ist, nicht mit mir einigen wollen, werde ich die an andere Interessenten verkaufen, oder verpachten.

Auf Proudhon und sein Werk gehe ich im Text 93.2 ein. Inzwischen hat sich der Inhalt des Eigentumsrechtes seit der Niederschrift des Werkes, das erstmals posthum 1866 erschienen ist, gewandelt – zumindest bei uns. Aber wenn der demokratische Staat das Planungs- und Durchsetzungsrecht für den Bau der Stromtrasse hat<sup>2</sup>, dann kann er auch nicht willkürlich handeln. Gäbe es bei uns nur Nutzungsrechte am Boden, dann müßte den Berechtigten (den Besitzern) ein Nachlaß auf das Nutzungsentgelt (Pacht oder Erbbauzins) entsprechend der Minderung des Nutzungswertes (der kann auch nur ideeller Natur sein, weil ja bei Abschluß des Nutzungsvertrages immaterielle Werte durchaus eine Rolle spielen) einräumen.

In der jetzigen Situation, wo das meiste Land in Privateigentum ist, muß von der Logik des Eigentums her gesehen, den Eigentümern eine Entschädigung für die eingeschränkte Nutzung ihres Eigentums bezahlt werden. Dies kann geschehen in einer dauerhaften Rente oder in der kapitalisierten Form dieser Rente, in einem Abfindungsbetrag.

Nun werden gottlob zu den Überlandleitungen auch als Alternative die Erdverkabelungen diskutiert. (Siehe auch die Fußnote) Bei der Erdverkabelung gibt es noch die Alternativen: Verlegung quer durchs Land oder in den Flußläufen. Der Vorteil bei der Verlegung in den Flußläufen ist, daß (bisher noch) die Länder oder der Bund der Eigentümer ist. Der Nachteil bei der Verlegung in den Flußläufen ist, daß sie so tief eingegraben werden müßten, daß sie durch die Profیلänderungen der Flüsse, durch Ausbaggerungsarbeiten und Ankern von Schiffen in Flüssen, die Schifffahrtswege sind, nicht beschädigt würden. Jetzt bei der Niederschrift ist mir bewußt geworden, daß ich von einer Verkabelung entlang des Eisenbahnnetzes (das noch im Eigentum vom Bund ist) noch nichts gehört oder gelesen habe. Diese Lösung scheint mir die technisch und kostenmäßig einfachste Lösung der Verkabelung zu sein.

---

2 Die HAZ vermeldet am 1. Juni 2011, daß der Niedersächsische Ministerpräsident McAllister beim Stromnetz – dessen Gestaltungsrecht beim Bund liegt - mitreden will. „Wir sehen die bisherige Planung des Bundes kritisch und legen großen Wert darauf, dass es beim Netzausbau auch zu Erdverkabelungen kommt.“

Bei der Entscheidung für eine Quer-durchs-Land-Leitung darf bei der Wahl zwischen Verkabelung und Überlandleitung der Kostenvorteil – den es bei den Überlandleitungen geben soll – nicht das entscheidende Kriterium sein. Der Kostenvorteil beim Überlandleitungsbau würde sich letztlich als Ertrag bei dem (privaten) Betreiber, als Last bei den Eigentümern und vermutlich nicht als Kostenminderung bei den Endabnehmern einstellen. Wenn aber eine öffentliche Einrichtung notwendig ist, dann müssen auch alle Nutzer dieser Einrichtung an den Kosten beteiligt werden. Eine Erdverkabelung würde die Nachteile der betroffenen Eigentümer verringern und die dadurch entstehenden Mehrkosten auf alle Stromnutzer verteilen.

Nun ist die Frage zu klären, ob die neuen Stromleitungen privatrechtlich oder öffentlich-rechtlich betrieben werden sollten. Da ich ordnungspolitisch über eine solche Frage nachdenke, ist das Wort *Privatisierung* für mich nicht absolut eine Bedrohung von Bürgerrechten, also kein Schreckgespenst. Aber da wir schon viele Privatisierungen gesehen haben, die auf das Gemeinwohl und auf die Entlastung öffentlicher Kassen bezogen unsinnig waren und letztlich nur der Erzielung einer Rendite von Anlage suchendem Kapital dienten, ist immer genau hinzuschauen, was privatisiert werden soll. Monopole zu privatisieren und dann noch zu Spekulationsobjekten der Börse zu machen, zeugt von mangelnder Bildung in Sachen Marktwirtschaft. Privatisiert werden kann nur das, was wettbewerbsfähig ist. Eine Privatisierung des Bildungswesens wäre durchaus sinnvoll und machbar. Die Politik würde entlastet. Die Bürger erhielten mehr Mitwirkungsrechte, das Bildungswesen würde unter dem entstehenden Wettbewerbsdruck ständig im Sinne der Betroffenen (der Anbieter und Nachfrager) optimiert. Die Voraussetzungen wären, daß die Ausgaben der öffentlichen Hände für das Bildungswesen in individuelle Bildungsguthaben gewandelt würden, damit eine echte und gleichberechtigte Nachfrage nach Bildung gehalten werden kann und die Schulen müßten in den Status der öffentlichen Schulen in privater Trägerschaft gewandelt werden. Schienen oder Stromnetze sind aber Monopole, sie entziehen sich dem Wettbewerb. Hier können keine Eigentumsrechte an Privatpersonen oder Gesellschaften des Privatrechtes vergeben werden, sondern nur Nutzungsrechte. Bei der Bahn kann der Nutzungswettbewerb so aussehen, daß die Nutzung der Schienen auf bestimmte Strecken für bestimmte Zeiträume ausschließlich meistbietend an einen Anbieter vergeben werden oder in der Art, daß die Nutzung der Schienen auf bestimmten Strecken zu bestimmten Tageszeiten oder an bestimmten Wochentagen meistbietend vergeben werden.

Bei der Strom-Groß-Leitung zahlen eben alle Stromerzeuger oder auch Händler, die Strom durch diese Leitung transportieren lassen. Wenn die Leitung privatwirtschaftlich betrieben



würde, würde der Vorstand der Betreibergesellschaft gleich eine Rendite von 25% anstreben, wie Ackermann von der Deutschen Bank für seine Aktionäre. Außerdem wäre die Leitung dann gleich wieder ein Unsicherheit erzeugendes Spekulationsobjekt an der Börse. Wenn zudem die Leitung von einem dominanten Stromanbieter betrieben wird, haben wir damit ein Element der Wettbewerbsungleichheit unter den Stromanbietern. Mir schwebt daher eine Lösung vor, die sowohl den Börsen das „Spielmaterial“ entzieht, wie auch den politischen Parteien kein Ball für taktische Spielchen ist. Man darf ja nicht übersehen, daß das beklagte spekulative Kapital (das sind in der Hauptsache Forderungen auf Geld und kein Bargeld) ja nicht nur von Nutzern der kapitalistischer Vermögenskonzentration und den renditegierigen Kleinanlegern eingesetzt wird, sondern auch von vielen Menschen, die ihr Ersparnis nur vor Wertverlust sichern möchten. Mein Vorschlag ist daher, den Stromleitungsbau als ein öffentlich-rechtliches Sondervermögen einzurichten. Dieses Sondervermögen wäre weder aufgrund der Substanz seines Vermögens noch aufgrund seiner Dienstleistungen (Transport von Strom) zu besteuern. Die Finanzierung erfolgt dann nicht aus Steuermitteln und auch nicht durch den Verkauf von Anteilseigentum, sondern von Schuldscheinen, die es Sparern ermöglicht ihre Ersparnisse mittel- und langfristig ohne Angst vor Wertverlust anzulegen. (Ein fliegender Austausch der Gläubiger (Sparer) z. B. bei unvorhergesehenem Geldbedarf sollte auch vorgesehen werden. Ich schätze, daß eine solche Geldanlage, die eine Anlage mit Indexbindung (Wertsicherungsklausel) und ein Prozent Zins als Risikoprämie oder ohne Indexbindung mit einer variablen Verzinsung in Höhe der jährlichen Inflationsrate plus 1% Risikoprämie einkommensteuerfrei bietet, eine schnelle Finanzierung des Stromleitungsbaus ohne zusätzliche Verschuldung der Staatshaushalte ermöglichen würde. (Bei einem aktuellen Zinssatz von rund 2,5 % für Sparkassenbriefe mit einer Laufzeit von 10 Jahren und einer Inflationsrate von 2,5% ist die Verzinsung praktisch Null.) Bei dieser Konstruktion hätten auch alle Stromverbraucher einen Nutzen, denn der Preis für die Stromdurchleitung kann sich ausschließlich an den Kosten des Werterhaltes bzw. an den Abschreibungen der Leitungen, den niedrigen Zinssatz und den Betriebskosten orientieren.

## 2. Die Bücherscheune als touristische Attraktion in Mardorf

Wir waren auch in dem **Bücherdorf Hay-on-Wye**. Im Reise-Taschenbuch von Petra Juling, 2000, DuMont Buchverlag heißt es u. a.:

In 30 Jahren von einer verschlafenen Kleinstadt in der walisischen Grenzregion zum globalen Bücherdorf - das ist die steile Karriere von Hay-on-Wye. Dass in der Marktstadt am River Wye heute statt Rindern und Schafen Bücher gehandelt werden und jedes Jahr Zehntausende von Besuchern die Regale nach verborgenen Schätzen durchwühlen, ist einer Idee von Richard Booth zu verdanken.

Als der Oxford-Absolvent 1961 von der Universität kam, wusste er eines: Ein Leben in der Großstadt kam für ihn nicht in Frage.

Was lag also näher, als eine Buchhandlung in der abgelegenen Provinzstadt, in deren Nähe er aufgewachsen war, zu eröffnen? Inzwischen kauft er tonnenweise Bibliotheken in Europa und den USA auf und erfreut sich des Rufes eines Bücher-Millionärs. Die Stadt Hay-on-Wye, deren wirtschaftlicher Niedergang kaum noch aufzuhalten schien, ist zum prosperierenden Ziel für Touristen aus aller Welt geworden, jedes Jahr trifft sich hier Londons Literaturszene zum Hay Festival, ein Kultur-Event, der jeder Großstadt würdig ist und bei dem sich illustre Gäste von Stephen Hayvking bis zu Van Morrison ein Stelldichein geben.

Wie das kam? Publicity ist alles. An einem regnerischen 1. April 1971 ließ sich Richard Booth unter großer Anteilnahme der internationalen Presse in einem beispiellosen Plebiszit von den 1300 Einwohnern der Stadt zum König wählen und konstatierte, Hay liege zwischen England und Wales und sei folglich unabhängig. Die Regierungserklärung von King Richards Aprilmonarchie richtete sich gegen zwei Dinge:

>Big Business< und >Big Government<.

Frei nach dem Motto >Small is beautiful<

propagiert der König von Hay, der inzwischen standesgemäß im Castle residiert, die Werte des Handwerks und der traditionellen Wirtschaftsweise.

... S. 89

Nicht nur die anderen Familienmitglieder haben sich das Dorf mit seinen vielen Bücher-, Kunst- und Souvenirläden angesehen, sondern auch ich. Erst nur allgemein als Objekt einer interessanten Entwicklung und mit Interesse an Büchern. Ich habe dabei auch zwei deutschsprachige Bücher gekauft. Aber dann auch, ob man etwas in meinen Wohnort Mardorf übertragen könnte. Aufgrund meiner schlechten Erfahrungen mit einem Alternativprojekt Ende der siebziger Jahre in Mardorf, eines der vielen Dörfer, die zu der Stadt Neustadt a.Rbg. gehört, hatte ich mir selbst solche Gedankengänge eigentlich untersagt. Daß aus einem gewerblichen

und einem Bildungsteil gedachte Projekt - das auch die ersten Schritte der Konkretisierung erfahren hat - wollte sowohl Arbeitsplätze für Menschen entwickeln, die damals auf der Suche innerhalb der Alternativbewegung waren, wie auch eine Entwicklungshilfe für Mardorf leisten, das auf dem Weg vom Bauerndorf zum Touristikort war und sich inzwischen auch weiterentwickelt hat. Dieses Projekt wurde damals sowohl von den Einheimischen, wie der Stadtverwaltung, vom Großraum Hannover, den Ministerien wie auch von der Arbeitsverwaltung ignoriert oder blockiert. Ich hoffe, daß ich irgendwann dazu komme, den Vorgang zu dokumentieren. Es geht mir dabei nicht um Schuldzuweisungen, sondern mehr um den Versuch einer Analyse. Aber hier kann schon gesagt werden, daß das Projekt letztlich - wie viele Alternativprojekte - am Mangel an Geld gescheitert ist.

So wichtig es auch für eine Gesellschaft ist, die Erstarrung durch überkommene Gewohnheiten und durch leistungsschwach gewordene Institutionen mittels einer genügend großen Anzahl von "verrückten" Menschen, die scheinbar "Verrücktes" machen, zu vermeiden, so stark sind auch immer wieder die Vorbehalte gegen das Unbekannte und Ungewohnte. Heute morgen bekam ich per E-Mail einen Link zu einem in der Zeitschrift *Oya* veröffentlichten Gespräch zu dem Thema gesellschaftliche Innovationen durch Ausprobieren anderer Wirtschafts- und Lebensformen. Das Gespräch fand statt zwischen Friederike Habermann und Niko Paech und Oya-Chefredakteurin Lara Mallien über Gemeingüter, Halbinseln des guten Lebens und die Ursachen des Wachstumszwangs.

[http://www.oya-online.de/article/read/408-Weg\\_vom\\_Geldfokus.html](http://www.oya-online.de/article/read/408-Weg_vom_Geldfokus.html)

Aber bevor ich fortfahre will ich erst ein paar Bilder zeigen.







Freilichtantiquariat,  
für Jedermann zugänglich / Paperbak 50 Cent / Hardcover 1 Pfund  
Einwurf in eine Sammelbüchse





Hier eines der professionellen Antiquariate,  
die auch über das Internet zu erreichen sind

Nun meine Idee mit der Gemüse... -halt stopp - mit der Bücherscheune. Wir haben in Mardorf zwei Gemüsescheunen, ein leistungsfähiges Lebensmittelgeschäft, einen Bäcker, der sogar Kundschaft von außerhalb Mardorfs anlockt, viele Gaststätten und Ferienwohnungen und den Flohmarkt, den Bauernmarkt und den Kunsthandwerkermarkt. Die letzten drei Märkte füllen aber nur ein paar Tage im Jahr aus. Was Mardorf fehlt, sind Angebote, die auch bei schlechtem Wetter das Publikum von außerhalb anzieht.

Die Kette meiner Überlegungen war nun folgende: Das Lesen wird aus Gründen der Entwicklungsförderung und der Erhöhung der Sprach- und Lesekompetenz auf verschiedenen Ebenen und in verschiedener Weise propagiert und gefördert. Das Buch soll und kann nicht ganz vom Personalcomputer ersetzt werden. Wir haben mit Bordenau „Das lesende Dorf“.

<http://www.bordenau.de/UnserDorfLiest/Archiv/Kolumnen/2011/Q2.htm>

Warum soll es in Neustadt a. Rbge. nicht auch ein Bücher-Dorf geben, das gleichzeitig ein öffentliches Anliegen fördert und den Mardorfer Geschäftsleuten und Vermietern zusätzliches Publikum bringen kann. Eine Kopie 1:1 von *Hay-on-Wye* ist schon wegen äußeren Gegebenheiten nicht möglich und ein Freiluft-Antiquariat würde ich wegen unserer Wetterverhältnisse auch nicht empfehlen. Aber eine geeignete, große

Scheune oder Halle müßte sich finden lassen. Nun haben wir im ländlichen Raum die Erscheinung, daß eine Scheune viele Jahre kostenträchtig ohne richtige Nutzung stehen kann, aber sobald einer fragt, ob er sie mieten kann, soll die Halle das große Geschäft des Eigentümers werden. Die Sache mit der Bücher-Scheue läßt sich aber nur realisieren, wenn ein Eigentümer eine Scheune unentgeltlich zur Verfügung stellt oder wenigstens mit der Mietforderung im Bereich für die landwirtschaftliche Nutzung bleibt. Da diese Scheune Publikum anziehen soll, ohne daß es mit den Bücherpreisen von 50 Cent oder einem Euro ein Geschäft werden kann, müßte die Miete auf die Gewerbetreibenden – die einen Nutzen vom zusätzlichen Publikum haben – umgelegt werden. Der Betrag dürfte wesentlich billiger sein als ein Bierabend. Da eine solche Bücherscheune nicht ohne tägliche Betreuung in einem ansehnlichen Zustand bleibt, sollte zur Betreuung ein Buchhändler angeworben werden, der seinen Absatz vor Ort, und zusätzlichen Umsatz im ortsunabhängigen Internet macht.

Es kann sein, daß diese Überlegungen nur Urlaubsgedanken bleiben, aber oft haben Ideen, die nicht direkt realisiert werden können die Wirkung, daß ein anderer erst dadurch auf eine bessere Idee kommt. TA

\*\*\*\*\*